

Inhalt

Einleitung	7
------------------	---

Die Seligpreisungen

Glücklich die aus Geist Armen, ihrer ist das Königtum der Himmel	14
---	----

Glücklich die Trauernden, denn sie werden Zuspruch von Gott erfahren	22
---	----

Glücklich die Wehrlosen, denn sie werden das Land erben	35
--	----

Glücklich die hungernd und dürstend sind nach richtigem Leben vor Gott, denn sie werden gesättigt werden	47
--	----

Glücklich die sich Erbarmenden, denn sie werden Erbarmen finden	57
--	----

Glücklich die im Herzen Reinen, denn sie werden Gott schauen	73
---	----

Glücklich die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen	83
Glücklich die Verfolgung leiden um des rechten Lebens vor Gott willen, denn ihrer ist das Königreich der Himmel	97
Anmerkungen	110

Glücklich die aus Geist Armen, ihrer ist das Königtum der Himmel

Alles beginnt mit der Seligpreisung der Armen. – Im Lukasevangelium sind damit Menschen gemeint, die auf jedweden äußeren Besitz Verzicht tun; für Matthäus aber ist dieses Wort tiefer und innerlicher zu verstehen. Arm aus Geist sind für ihn diejenigen, die in ihrer Gesinnung und Selbstwahrnehmung sich nicht länger verleugnen, sondern die in der Kraft Gottes zu dem stehen, was sie sind. Religionsgeschichtlich gab es zur Zeit Jesu die Bewegung der geistig Armen, der *anije ruach*, – wie sie bereits in den Psalmen mitunter erwähnt werden. Aber nicht auf sie als eine religiöse Organisation bezieht sich das erste Wort der Seligpreisungen; auf uns selbst als Menschen richtet es sich, die wir von den Tagen Adams an uns unendlich schwer tun, einfach so zu sein, wie wir sind. Deshalb lässt sich die erste Seligpreisung Jesu übersetzen mit den Worten: »Glücklich« – nicht: »die Armen im (aus) Geiste«, sondern –, »die ihre Armut von Gott her (an)erkennen«.

Nichts gibt es, was wir in unserem Leben mehr zu vermeiden und wovor wir hastiger und angestrenzter wegzulaufen suchen würden als das Gefühl unserer Armut und Armseligkeit. Immer wieder halten wir dies für das Allerschlimmste: nicht »reich« genug zu sein, und ständig schämen wir uns für unsere vermeintlichen und wirklichen Mangelstellen. Ständig entdecken wir, wo wir

vermeintlich zu kurz geraten sind und nicht ausreichend erscheinen könnten unter den Augen der strengen Kritik anderer. Und schon geht es los – das Spiel der Selbstablehnung, der wechselseitigen Erniedrigungen, der Verfolgungsjagden, der Lügen, der Maskeraden. Es hört nicht auf, es müsste aber unbedingt beendet werden, wenn wir je die Chance wiedergewinnen wollen, Menschen zu sein. Deshalb offenbar rückt Jesus das Thema Armut an den Anfang der Seligpreisungen, und er wird in seinem ganzen Leben auch künftig nichts anderes sagen, als dass wir zu Gott aufblicken könnten als zu unserem Vater, mit einem Vertrauen, dass Gott alles weiß, was uns auf der Seele liegt, noch ehe wir's aussprechen; ihm könnten wir ehrlich gegenüberreten, und es fiel das Gefühl der Schande und der Scham von uns ab; wir könnten uns zutrauen, aufrecht vor Gott zu stehen, und wir brauchten nicht mehr gegen uns selbst, gegen unsere Kleinheit und Armseligkeit anzukämpfen, wir könnten unser Dasein Gott überlassen, und augenblicklich würden wir die Schönheit unseres Lebens zurückgewinnen und die Macht Gottes spüren, die nichts weiter möchte, als dass wir so sind, wie seine Hände uns geformt haben.

Genau besehen gibt es wohl nur diese eine Wahl, wenn man dies denn als eine Wahl bezeichnen möchte: zwischen Himmel und Hölle, zwischen Angst und Vertrauen, zwischen Selbstverachtung oder Selbstannahme, und sie entscheidet sich je nach unserer Stellung zu Gott. Entweder wir sehen ab von Gott und nehmen unser Leben, wie es ist; dann werden wir finden, dass es aus Staub

gemacht ist, dass es eine mangelhafte Form besitzt und dass es endlos verbesserungsbedürftig ist; und schon werden wir beginnen, an uns herumzupressen und herumzumodeln, um etwas Besseres, Festeres, Konsistenteres aus uns zu machen, als wir sind, ein jeder selbst sein eigener Schöpfer, ein Ersatzgott im Privaten, inmitten einer gnadenlosen Welt, und jeder zugleich folglich auch sein eigener Henker; und es wird dieser Terror des Selbsthasses nicht aufhören. Immer wieder wird es heißen: Verflucht ist, wer schwach ist, und: Weh dem, der arm ist. Oder es beginnt eine Welt außerhalb der »Pharaonenherrschaft«, außerhalb der Menschendespotie, und wir leben nicht mehr länger in »Ägyptenland«, im Schmelzofen des Hasses, sondern sehen uns zum ersten Mal auf dieser Zwischenstation des Berges, unterwegs in das Land der Verheißung; dann ist es erlaubt, so zu sein, wie Gott uns wollte, keinen Deut anders, nicht mehr und nicht weniger; und alles fände sein Ende, womit wir uns sonst quälen, und wir hätten endgültig nichts mehr zu fürchten; wir wüssten, wie sehr Gott auf unserer Seite steht, und alle Seiten der Bibel würden wir neu verstehen, vor allem die Worte, die Jesus sprach, als er selbst, nicht am Berg der Seligpreisungen, wohl aber am Ölberg sein Schicksal und sein Leben in die Hände Gottes zurückgab (Mt 26,39).

Auf keine andere Weise wird ein Mensch zu sich selbst befreit, als dass er es in dem Akt eines solchen äußersten Einverständnisses lernt, seine Beschränktheiten und Grenzen anzunehmen. Es ist die Grundformel zur inne-

ren Befreiung und Erlösung aller Menschen, die Grundformel zur Wiederherstellung des Menschen aus seinen zwanghaften Deformationen: dass alle Schuld und Selbstverfehlung im letzten eine Art Selbstüberforderung aus Ekel an der eigenen Schwäche darstellt und es nur einen einzigen Gedanken gibt, der den Menschen vor sich selbst in Schutz nimmt und ihm die notwendige Selbstachtung zukommen lässt: der Glaube, dass Gott uns geschaffen hat mit unserer Armseligkeit, mit unserer Begrenztheit, mit all dem, was uns fehlt. Anderenfalls werden wir gezwungen sein, uns auf irgendeine Art trotz allem zu beweisen, dass wir kein nichtiges Stück Etwas, kein bloßes Nichts sind, und es bleibt uns dann nichts anderes übrig, als das schier Unmögliche von uns zu fordern: Absolut ungerechtfertigt, verlangen wir von uns das Absolute, um uns zu rechtfertigen für unsere Nichtigkeit, und werden ständig von unserem überforderten schlechten Gewissen zu neuen Leistungen und neuen Resignationen angetrieben. Unausweichlich ergehen wir uns dann, wie MAX FRISCH es einmal ausgedrückt hat, in einer Art koketter Selbsterkenntnis, die dem anderen stets mit der Beschreibung unserer eigenen Schwächen zuvorzukommen sucht und doch nichts ist als eine »lebenslängliche Melancholie, als geistreicher Umgang mit unserer früheren Resignation ... und Menschen dieser Art sind zuweilen die nettesten Tischgenossen«¹. FRISCH meinte, es sei auch nicht wahr, dass »die Selbstannahme mit dem Alter von selber komme ... In gewisser Hinsicht wird es mit dem Alter sogar schwieriger. Immer mehr Leute, zu denen wir in Be-

wunderung emporschauen, sind jünger als wir, unsere Frist wird kürzer und kürzer und kürzer, eine Resignation immer leichter... Es braucht die höchste Lebenskraft, um sich selbst anzunehmen... In der Forderung, man solle seinen Nächsten lieben wie sich selbst, ist es als Selbstverständlichkeit enthalten, dass einer sich selbst liebe, sich selbst annimmt, so wie er erschaffen worden ist. Allein, auch mit der Selbstannahme ist es noch nicht getan! Solange ich die Umwelt überzeugen will, dass ich niemand anders als ich selbst bin, habe ich notwendigerweise Angst vor Missdeutung, bleibe ihr Gefangener kraft dieser Angst... Ohne die Gewissheit«, fügt MAX FRISCH hinzu, »von einer absoluten Instanz außerhalb menschlicher Deutung, ohne die Gewissheit, dass es eine absolute Realität gibt, kann ich mir ... nicht denken ..., dass wir je dahin gelangen können, frei zu sein.«²

Wir brauchen den Gedanken an Gott, um wir selbst zu sein; denn ohne Gott verschlingt sich unser Leben in der vergeblichen Bemühung, selbst unser eigener Schöpfer und unser eigener Gott zu werden und sich zu irgendetwas hochzustilisieren, das uns davor bewahren könnte, mit aller Leidenschaft des Daseins uns selbst zu verachten. Die Haltung der Armut ist daher die einzige Form der Erlösung. Nur in ihr wird alles still und ruhig und klar. In ihr schwindet der Krampf. Armsein vor Gott bedeutet das befreiende Gefühl, nicht mehr sein oder darstellen zu müssen, als man ist; es bedeutet die Erlaubnis, endlich zu sich selbst zu kommen und sich selber annehmen zu können ohne Selbsthass und ohne verzweifelte

Selbstverliebtheit; Armsein vor Gott, das heißt: einfach so da sein zu dürfen und zu wissen: Der Sinn, dass es so etwas wie mich gibt, braucht nicht von mir hervorgebracht zu werden; ich brauche keine fremden Rollen mehr zu spielen; ich brauche nur den Part zu übernehmen, den Gott für mich auf der Bühne des Lebens vorgesehen hat.

In diesem Sinne ist arm zu sein vor Gott die Basisformel der Erlösung. Wir dürfen zu der Wahrheit unseres Daseins stehen; wir brauchen uns mit unseren Schwächen nicht mehr zu verstecken. Es gibt in uns etwas schlechthin Unzerstörbares und Unveräußerliches, das in sich gilt und Wert hat, denn Gott hat es schon anerkannt, als er uns schuf mit all den Grenzen unseres Daseins. Es ist des Menschen ganzes Glück, arm sein zu dürfen – ohne Stolz, ohne Verachtung, einfach so, weil Gott es so wollte. Anders als in diesem Glauben wird nie ein Mensch mit sich identisch werden. Er kann zu sich selbst nur finden in einem Raum der absoluten Zuwendung, Bestätigung und Gnade. Und alle Gnade besteht darin, dass Gott vorweg schon existiert.

Man kann die Probe, ob es sich tatsächlich so verhält, sehr leicht im Umkehrschluss, am Beispiel des »Reichtums« machen. Wo in unserer Gesellschaft und in der Form unseres Zusammenlebens gäbe es Räume, in denen wir die Erlaubnis und Berechtigung gewinnen könnten, einfachhin unseres Mangels und unserer Bedürftigkeit geständig zu sein? Stets sind wir vermeintlich gezwungen, nach außen in irgendeinem Sinne »reich« zu sein. »Reich« im Sprachgebrauch der Psalmen und der Berg-

predigt sind dabei nicht die Menschen, die zufällig dies und das in Händen halten. Reich im Sinn des Evangeliums sind die Menschen, die wie Verzweifelte an ihre Besitzstücke sich klammern müssen, um sich vor fremder Kritik zu schützen – vor der Abwertung in den Blicken der anderen, vor den schleichenden Zerfaserungen des eigenen Minderwertigkeitsgefühls, vor dem ständigen Gefühl, über dem Abgrund zu hängen. Menschen, die sich so empfinden, benutzen alles, was sie haben, um es zwischen sich und die anderen Menschen zu stellen beziehungsweise um es sich zur Selbstvergrößerung unter die eigenen Füße zu legen. – Was Jesus demgegenüber versucht, indem er die Armen selig preist, ist ein außerordentlich sensibles und geduldiges Bemühen, einen jeden von uns zurückzuleiten in die Nähe Gottes, in das Königtum der Himmel, in das verlorene Paradies, auf dass wir »nackt« sein dürfen, ohne uns zu schämen, und glücklich in einem Feld der Liebe ohne jede Scheu und ohne jede Verstellung.

Was sich praktisch daraus ergibt, ist in der Tat ein Heilmittel gegen vielerlei Formen wirklicher »Krankheit«. Wann zum Beispiel sprechen wir, der eine zum anderen, so, dass es die Armut, die wir sind, auflöst in Glück und jede Lüge überflüssig macht durch ein tieferes Vertrauen zur Wahrheit? Zumeist kommen wir daher und signalisieren dem anderen schon von weitem, dass wir es haben und wissen und schon machen werden, ja, dass wir es überhaupt sind, auf die es ankommt, und so hat der andere an unserer Seite von vornherein schon keine

Chance mehr, zu sagen, wie es wirklich um ihn steht; schon demütigt es ihn, verformt ihn und vergewaltigt ihn. Gehen wir aber aufeinander zu und sagen einander ganz einfach, wie es uns geht, so haben wir zumeist eine recht gute Möglichkeit, einander zu helfen und miteinander gemeinsam zu sein. Buchstäblich seligzupreisen sind wir dann unter den Augen Gottes. Der ganze Wust eines angstverstellten Lebens schwände dahin, und wir fänden mitten in der scheinbaren Armut unsere Größe, unsere Würde und Schönheit, wir reiften zum Licht, und keinen Schatten mehr gäbe es über uns – wenn wir nur wirklich »arm« sein dürften!